





mann u. Co., G. m. b. H., Berlin, Gräßlich Bentel von Donnerst...

Diese Firmen gehören zu den größten und leistungsfähigsten Unternehmungen des Hartmannschen Spinnpapierfabrikats...

Noch ein neuer Zusammenschluß in der Spinnpapier-Industrie.

Bekanntlich haben sich im Jahre 1916 36 Spinnpapierfabrikanten zu einer Vereinigung der Spinnpapierfabriken zusammengeschlossen...

Speck, Graupen, Mehl und andre Lebensmittel

Seit der Rationierung der Lebensmittel ist es ein offenes Geheimnis, daß Leute, die über einen genügend gesicherten Geldbeutel verfügen...

Eine schöne, aber auch zeitgemäße Christbecherung hat die Papierfabrik Krause u. Co. in Neuwesitz (Schlesien) am Sonntag, dem 23. Dezember, ihren Angestellten und Arbeitern geboten...

Selbstverständlich fällt es uns gar nicht ein, darüber eine Entzweiung zu murmeln, weil die Firma Krause u. Co. ihren Angestellten und Arbeitern einen „zeitgemäßen“ Festtag in die ausgedehnten Kriegsmengen verpackt hat...

Keramische Industrie

Kapital und Arbeit in der oberschlesischen Zementindustrie.

In Nr. 38 des „Proletariats“ (vom 22. September d. J.) ist ausführlich geschildert worden, daß die oberschlesische Zementindustrie für das Kriegsjahr 1916 mit guten Geschäftsabläufen vor die Aktionäre treten konnte...

Zum Schluß ist in dem ersten Artikel darauf hingewiesen worden, daß gegenüber der guten Lage des Kapitals in der oberschlesischen Zementindustrie die Arbeits- und Lohnbedingungen der Zementarbeiterschaft nirgends im Reiche so ungünstig sind, wie gerade in Oberschlesien.

Worauf ist das zurückzuführen? Wichtig ist dabei die Tatsache, aus welchen Elementen die in den oberschlesischen Zementfabriken beschäftigten Arbeiter sich rekrutieren. Sie stammen aus den umliegenden Dörfern der Kreise Groß-Strehlitz und Oppeln, wo man mit vielen Besitzern kleiner ländlicher Anwesen zu tun hat...

Die Ergebnisse der letzten Betriebszählung im Jahre 1907 weisen nach, wie zahlreich die Besitzer solcher kleiner ländlicher Anwesen in den Kreisen Groß-Strehlitz und Oppeln vertreten sind.

Im Kreise Oppeln wurden damals insgesamt 16 093 landwirtschaftliche Betriebe mit 68 872 Hektar Fläche festgestellt, darunter 2373 Betriebe bis 2 Morgen, welche über kaum 565 Hektar Gesamtfläche verfügten...

Solche landwirtschaftliche „Besitzer“ sind eben notgedrungen gezwungen, Nebenberuf zu suchen. Aus ihnen rekrutieren sich überwiegend die in der oberschlesischen Zementindustrie beschäftigten Arbeiter. An die Scholle gebunden und von der Hoffnung geleitet, daß es ihnen gelingen wird, von den erpärten Geldern nach einigen Jahren des Schuftens in den industriellen Establishments etwas Grund und Boden hinzuzukaufen...

Was speziell die Gesundheitsverhältnisse in den oberschlesischen Zementfabriken betrifft, so gewährt einen Einblick, und zwar nicht zum Vorteil Oberschlesiens, der Bericht des Gewerbeaufsichtsbeamten für den Regierungsbezirk Oppeln vom Jahre 1911. Daß seitdem die geschädigten Verhältnisse sich zum Besseren gewandt haben sollen, ist kaum denkbar: während der Kriegszeit waren die oberschlesischen Zementindustriellen sicherlich nicht geneigt, sich um bessere Gestaltung der sanitären Verhältnisse ihrer Werke, wodurch für sie Ankosten entstehen würden, zu kümmern...

Nach dem besagten Bericht der Gewerbeaufsichtsbeamten waren in ganz Preußen im Jahre 1911 in 22 Regierungsbezirken 88 Zementfabriken im Betrieb. Die meisten davon befanden sich im R.-B. Münster (23), der R.-B. Oppeln stand mit 10 Zementfabriken an zweiter Stelle. Alle in Preußen vorhandenen Zementwerke beschäftigten damals 18 132 Arbeiter, davon entfielen auf den R.-B. Münster 2399 Arbeiter, oder im Durchschnitt je 104 Arbeiter auf jedes dort vorhandene Werk. Im R.-B. Oppeln dagegen beschäftigten die Zementwerke 2811 Arbeiter, so daß hier durchschnittlich in jeder Fabrik 281 Arbeiter beschäftigt worden waren. In Oberschlesien gehören sonach die Zementfabriken in die Kategorie der industriellen Großbetriebe.

Oberschlesien hat nun den traurigen Ruf, daß in seinen Zementfabriken die Zahl der beschäftigten jugendlichen Arbeiter und Frauen gegenüber den andern R.-Bezirken am höchsten ist. Von insgesamt 607 jugendlichen männlichen Arbeitern unter 16 Jahren, die in der Zementindustrie Preußens tätig waren, entfielen allein auf Oberschlesien 181, und von insgesamt 62 Mädchen unter 16 Jahren arbeiteten im gleichen Industriezweig 60 in Oberschlesien. An erwachsenen weiblichen Arbeitern waren in ganz Preußen in den Zementfabriken 519 beschäftigt, darunter fast dreiviertel, nämlich 378, spannten ihre Kräfte in den oberschlesischen Zementwerken ab! Oberschlesien ist nicht umsonst als dasjenige Gebiet berühmt, wo man Massenbeschäftigung von Frauen in solchen Industriezweigen vorfindet, in welchen in andern Gebieten der preussischen Monarchie die Frauen entweder gar nicht oder nur in geringer Anzahl beschäftigt werden. Wie schlimm es in dieser Beziehung in Oberschlesien bestellt ist, geht schon daraus hervor, daß während in ganz Preußen im Jahre 1911 auf je 100 in Zementfabriken beschäftigte Arbeitskräfte 93,4 Prozent erwachsene männliche Arbeiter, 3,2 Prozent Frauen und 3,6 Prozent jugendliche männliche Arbeiter entfallen sind, in den oberschlesischen Zementfabriken die Verteilung der Arbeitskräfte auf die einzelnen Kategorien die folgende war: 77,9 Prozent erwachsene männliche Arbeiter und daneben 15,6 Prozent Frauen und 6,5 Prozent jugendliche männliche Arbeiter.

Die Leistungsfähigkeit der oberschlesischen Zementarbeiter ist eine hohe. Im Jahre 1911 produzierten die oberschlesischen Zementwerke insgesamt 3 650 000 Faß Zement, was auf jeden Arbeiter durchschnittlich 1294 Faß Zement ergibt. Diese Leistung wird durch möglichst lange Arbeitszeit erzielt. Von der Gesamtzahl der oberschlesischen Zementarbeiter haben, laut der Nachweisung des Gewerbeaufsichtsbeamten, eine regelmäßige Arbeitszeit, abzüglich der festgesetzten Betriebspausen, von 8 Stunden und weniger nur 66, mehr als 9 bis einschließlich 10 Stunden 1478, mehr als 10 bis einschließlich 11 Stunden 1076 und 191 sogar mehr als 11 Stunden. Wie schlimm auch in dieser Beziehung die Verhältnisse in Oberschlesien sind, überzeugt man sich, wenn man die Prozentzahlen für ganz Preußen denjenigen Oberschlesiens gegenüberstellt. Wir ersehen dann, daß von der Gesamtzahl der Zementarbeiter an regelmäßiger täglicher Arbeitszeit gehabt haben:

Table with 3 columns: Stunden, in ganz Preußen, in Oberschlesien. Rows: 8 und weniger, mehr als 9 bis 10, mehr als 10 bis 11, mehr als 11.

Wenn so, so ist eben in Oberschlesien der gewerkschaftliche Zusammenschluß der Zementarbeiterschaft unerlässlich, um durch den Druck der Organisation die für diese so notwendige Besserung der Arbeitszeit, angesichts der sehr gesundheitsgefährlichen Arbeit in den Zementfabriken, durchzusetzen. Des Rückhalts der gewerkschaftlichen Organisation entbehrend, hilft sich der oberschlesische Arbeiter heute in der Weise, daß er den Zementfabriken den Rücken kehrt und dort die Arbeit ergreift, wo er für sich günstigere Arbeitsbedingungen findet. Der Gewerbeaufsichtsbeamte für den R.-B. Oppeln schreibt darüber in seinem Bericht: „Die in Oppeln und in nächster Nähe von Oppeln gelegenen Zementfabriken haben am stärksten unter einem häufigen Arbeiterwechsel zu leiden, da die ungelerneten Zementarbeiter in den zahlreichen andern Fabriken ohne Schwierigkeit eine ähnliche gleich hoch bezahlte Arbeitsgelegenheit finden. Als eigentümliche Erscheinung wurde in einer Zementfabrik das Abwandern männlicher Arbeiter nach den Ziegeleien am Unterlaufe der Ober angegeben, wodurch dem Werke im Frühjahr zahlreiche Arbeitskräfte entzogen werden, die sich ebenso regelmäßig im Herbst einfinden. Eine andre Fabrik beschäftigt in großer Zahl Arbeiter, die das Maurerhandwerk er-

lernt haben. Diese ziehen im Frühjahr und im Sommer die lohnendere Beschäftigung als Maurer der Arbeit in der Zementfabrik vor. Im allgemeinen kann man sagen, daß jede Fabrik einen Stamm von Arbeitern hat, der etwa 50 bis 70 Prozent der gesamten Belegschaft ausmacht. Der verbleibende Rest pflegt im Laufe des Jahres mehrmals zu wechseln. Demnach würden von den rund 2800 Arbeitern der hiesigen Zementfabriken etwa 1700 festhaft sein, während die andern zum Teil recht häufig ihren Arbeitsplatz ändern.“

Bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne, wurden bald diese Klagen der oberschlesischen Zementfabriken verstimmen lassen. Ohne den Druck der gewerkschaftlichen Organisation wird man jedoch die Besserung dieser ungünstigen Verhältnisse in Oberschlesien nicht erwarten können. Diese Aufgabe muß und wird der Verband der Fabrikarbeiter in entsprechendem Augenblicke in Angriff nehmen müssen.

Verschiedene Industrien

Vom Margarineverband.

Wir haben schon wiederholt berichtet über die Zusammenfassung der Margarineindustrie durch den sogenannten „Margarineverband“. Die am 30. Oktober des Vorjahres geschlossene Vereinigung aller Margarinefabrikanter hat sich zur Aufgabe gesetzt, in Fortsetzung der bisherigen Tätigkeit die Verorgung der Margarine- und Speisefettsfabriken mit Rohstoffen, die Herstellung und den Absatz der Erzeugnisse und die wirtschaftliche Wiedererrichtung der in der Kriegszeit stillgelegten Gesellschaften in der Übergangszeit nach dem Kriege zu regeln. Ihm liegt insbesondere ob die Bestimmung über Art, Ort und Umfang der Erzeugung, der Ausgleich und die Berechnung zwischen den weiterarbeitenden und den stillgelegten Betrieben. Besonderer Wert ist bei der Abfassung seiner Satzungen darauf gelegt worden, daß für eine möglichst ruhende Sachlage die Stilllegung der stillgelegten Betriebe Sorge getragen werde, indem sie für die Dauer der Stilllegung in angemessener Weise an dem Gewinne der weiterarbeitenden Betriebe beteiligt werden und ihnen nach Fortfall der Gründe der Stilllegung die Wiederaufnahme des Fabrikbetriebes nach Möglichkeit erleichtert wird.

Die Bildung des Margarineverbandes erfolgte „freiwillig“, d. h. die Fabrikanter beizien sich, dem drohenden zwangsweisen Zusammenschluß durch Bildung einer Vereinigung zuvorzukommen. Die Regierung hat nun die private Vereinigung als maßgebende allgemeine Vertretung der Margarineindustrie anerkannt, und der Bundesrat hat durch eine Verordnung vom 22. Dezember 1917 bestimmt, daß die Herstellung von Margarine und Kunstspeisefett nur den Betrieben gestattet wird, die dem Margarineverband die Genehmigung dazu erteilt wird. Damit ist dem Verbands die gesuchte Macht zur Stilllegung der entbehrlichen Betriebe und Vereinfachung der Erzeugung und des Verkehrs der Ware gegeben. Um die Tätigkeit des Verbandes beeinflussen und beaufsichtigen zu können, ist zu den Beratungen des Verbandes ein Vertreter des Reichsanwalters hinzuzuziehen, der Beschluß mit der Wirkung beanstanden kann, daß ihre Ausführung unterbleiben muß, solange nicht seitens des Reichsanwalters der Einspruch als unbegründet anerkannt ist. — Daß die Interessen der Arbeiterjahre bei dieser Regelung arg zu kurz kommen, weil sie unzureichend vertreten sind, haben wir schon wiederholt dargelegt.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung

Die sozialen Wirkungen der Reichswochenhilfe.

Ueber die sozialhygienischen Wirkungen der Reichswochenhilfe waren mir bislang auf die rein subjektiven Erfahrungen angewiesen, die der einzelne Beobachter dieser Wirkungen gemacht hat. Gerade weil es sich hier um rein subjektive, im naturgemäß beschränkten Gebiete gemachte Erfahrungen handelte, konnten sie, so wertvoll sie an sich waren, doch kein Gesamtbild der sozialhygienischen Erfolge der Reichswochenhilfe geben. Ein solches Gesamtbild wird sich naturgemäß schon um deswillen nicht feststellen lassen, weil die Erlangung der dazu erforderlichen statistischen Unterlagen und auch die Bearbeitung derselben in der Kriegszeit auf zu viele Schwierigkeiten gestoßen wäre. Ob es nach Kriegsende möglich sein wird, das in den Krankenkassen zum Teil vorhandene Material durch Feststellung der Lebensdauer der Kinder, deren Müttern die Reichswochenhilfe zuteil wurde, zu ergänzen und dann zu benutzen, erscheint sehr zweifelhaft. Die Gründe hierfür können an dieser Stelle nicht des näheren auseinandergesetzt werden. Das ist sehr bedauerlich, aber wir werden auf dieses Gesamtbild doch verzichten müssen. Um so wertvoller sind jedoch auf fester statistischer Grundlage beruhende Teilfeststellungen aus auch nur relativ kleinen räumlichen Bezirken. Solche hat Dr. med. A. Fischer in Karlsruhe für fünf außerordentliche Städte und ebensoviele badische Städte- und Landbezirke angestellt. Er berichtet darüber im Oktoberheft der sozialhygienischen Mitteilungen für Baden. Das außerordentliche Material wurde Dr. F. vom Hauptverband Deutscher Erbskrankenkassen in Dresden zur Verfügung gestellt. Es beruht auf Fragekarten, die durch die auf Grund der Reichswochenhilfe unterstützten Frauen in Plauen, Sonneburg, Frankenthal, Stuttgart und Dresden ausgefüllt wurden. Von den 1400 Frauen, die in den vier erbskrankenkassen Städten im ersten Vierteljahr 1915 die Wochenhilfe empfangen haben, haben 89,34 Prozent gestillt, davon 58,30 Prozent über 3 Monate und weitere 13,53 Prozent über 2 Monate. Die Sterblichkeit unter den Kindern aller dieser Frauen beläuft sich auf 7 Prozent. In Dresden, für welche Stadt für das ganze Jahr 1915 die Angaben vorliegen, und zwar ebenfalls für 1400 umerlöste Wöchnerinnen, hatten 86,76 Prozent der Mütter gestillt, davon 50,08 Prozent über 3 Monate und weitere 21,08 Prozent über 2 Monate. Auch hier betrug die Sterblichkeit nur 7 Prozent, während die Säuglingssterblichkeit im Jahre 1914 in Dresden sich auf 12,2 Prozent belief.

Das badische Material umfaßt für das ganze Jahr 1915 3000 Angaben; es erstreckt sich auf die Städte- und Landbezirke Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim, Oberburg und Konstanz. Dies Material ist um deswillen von besonderem Wert, weil sich hier der Zahlenreichtum vom Jahre 1915 mit einem entsprechenden allerdings erheblich größeren Zahlenreichtum vom Jahre 1911 vergleichen ließ. Zur Jahre 1911 hat nämlich die badische Regierung durch die Hebammen feststellen lassen, wie lange die im Jahre 1911 geborenen Kinder gestillt wurden und wie viele von diesen Kindern noch nach Ablauf des ersten Lebensjahres am Leben waren. Fischer betont, daß das Ergebnis seiner Untersuchungen sowohl für 1911 wie für 1915 etwas günstiger sein dürfte, als es der Wirklichkeit entspricht. Es ließen sich nämlich eine Reihe von Fehlerquellen nicht restlos ausmerzen. Außerdem auch ist zu beachten, daß das Jahr 1911 infolge seiner hohen Sommertemperatur eine hohe Säuglingssterblichkeit ausübte. Aber auch unter Berücksichtigung dieser Umstände ergibt sich ein ganz überaus günstiges Resultat.

In den oben angegebenen fünf badischen Städtebezirken hatten 1911 85,41 Prozent der Mütter, 1915 91,87 Prozent gestillt. In den Landbezirken waren die Prozentzahlen 82,28 bzw. 92,54. Im Jahre 1911 hatten in den Städten 46,92, in den Landbezirken 43,39 Prozent der Frauen länger als drei Monate das Kind an der Brust gehabt; die entsprechenden Zahlen für 1915 lauten: 59,79 und 65,79 Prozent. Dazu kommen weitere 6,5 Prozent in den Städten und 7,3 Prozent in den Landbezirken, die 1911 länger als zwei Monate gestillt haben. Die entsprechenden Zahlen für 1915 sind 15,26 und 14,91 Prozent. Man sieht, die entsprechenden Zahlen für 1915 sind 15,26 und 14,91 Prozent. Man sieht, also eine ganz gewaltige Steigerung der Stillmütter im Jahre 1915 gegenüber dem Jahre 1911.

Die Sterblichkeit betrug unter den in Betracht kommenden Kindern im Jahre 1911 in den genannten Städten 16,74 Prozent, im Jahre 1915 dagegen nur 9,46 Prozent; in den Landbezirken belief sich die Sterblichkeit im Jahre 1911 auf 17,15 Prozent, im Jahre 1915 dagegen nur auf 10,76 Prozent. Wenn auch, wie Fischer ausdrücklich betont, die Sterb-

